

Empowerment für (mehr) Lebensqualität im Alter: Wohnortnahe und aktivierende Infrastrukturen gemeinsam gestalten.

Ergebnisorientierte Informationen zum Forschungsprojekt
„Empowerment für Lebensqualität im Alter“

Genossenschaftliches Wohnen und Leben zusammendenken

Wohnen und Leben wird in sächsischen Wohnungsgenossenschaften schon lange zusammengedacht - immer mit dem Anspruch, im Interesse der Mitglieder zu handeln und qualitativ hochwertiges Wohnen zu ermöglichen. Wohnen meint dabei jedoch weitaus mehr, als die bedarfsgerechte Ausstattung der Wohnung. Das Wohnumfeld gehört ebenso dazu wie zahlreiche Angebote, die auf Zugehörigkeit, Gemeinschaftssinn und solidarisches Miteinander ausgerichtet sind. So unterschiedlich die Strategien der Genossenschaften dabei auch sind, geht es letztendlich darum, den Mitgliedern eine hohe Wohnqualität zu bieten und einen hohen, kontinuierlichen Vermietungsstand zu erreichen.

Ein besonderes Augenmerk wird vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung auf die anteilig zunehmende Gruppe der älteren und hochbetagten Bewohner/innen gerichtet. So sehen sich Genossenschaften insbesondere mit der Frage konfrontiert, wie sie älteren Menschen ein würdevolles und sicheres Wohnen im vertrauten Umfeld ermöglichen können. Auch hier werden unterschiedlichste Strategien verfolgt, die zumeist aber auf bauliche Aspekte ausgerichtet sind (Schwellen, Balkon- und Fahrstuhlanbau, Grundrissveränderungen).

Mit der Forderung, wohnortnahe und aktivierende Infrastrukturen gemeinsam gestalten zu wollen, richten wir unser Augenmerk auf das Wohnumfeld, treten also vor die Wohnungstür und untersuchen, wie ältere Bewohner/innen dieses selbst wahrnehmen. Über das Wahrnehmen und Nutzen hinaus geht es aber auch darum, über aktivierende Ansätze Beteiligung und soziale Teilhabe als wichtige Bestandteile der Lebensqualität zu erreichen. Dazu braucht es Kommunikationsräume, partizipativ ausgerichtete Beteiligungsverständnisse aber auch Ressourcen.

Im Folgenden wird der Projektansatz und bisherige Forschungsverlauf skizziert, die Wahrnehmung und Bedeutung des Wohnumfeldes aus Sicht älterer Bewohner/innen nachgezeichnet und auf das ‚Wesen‘ der Nachbarschaft eingegangen. Aufgezeigt werden zudem Aspekte, die wir für die gemeinsame Gestaltung wohnortnaher und aktivierender Infrastrukturen als förderlich erachten.

Projektansatz und -ablauf

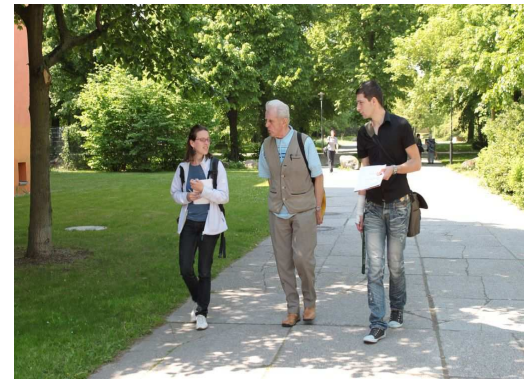
Wie ein Mensch altert, hängt entscheidend von den Lebensbedingungen vor Ort, dem Wohnumfeld ab. Beschaffenheit und Ausstattung des Wohnumfeldes sind einerseits eine wichtige Voraussetzung für die Lebensqualität im Alter, andererseits Bedingung für aktive Teilhabe.

Im Forschungsprojekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ wird der Fragestellung nachgegangen, wie sich ältere Menschen an der Gestaltung ihres Wohnumfeldes beteiligen (können) und welche strukturellen Voraussetzungen dafür gegeben sein müssen. Wohnungsgenossenschaften werden hier als bedeutsame Akteure erachtet, die dazu befähigt sind, lokale Bedürfnisse älterer Menschen zu identifizieren und Teilhabestrukturen (mit) aufzubauen.

In fünf ausgewählten WBG's mit nachbarschaftlichen Engagement wurde untersucht, wie ältere Menschen Nachbarschaft leben, ihr Wohnumfeld wahrnehmen und inwieweit sie an deren Gestaltung teilhaben. Erfragt wurde auch, mit welchen Herausforderungen die ‚(Wieder-)Belebung‘ der Nachbarschaften verbunden sein kann und welche strukturellen Bedingungen von Bewohner/innen erwartet bzw. von Genossenschaften bereitgestellt werden.

Auf dieser Grundlage wurden Handlungsansätze zur Kommunikation und Aktivierung von Nachbarschaften erarbeitet und mit Unterstützung ausgewählter Wohnungsgenossenschaften vor Ort erprobt. In angeleiteten Workshops bzw. Veranstaltungen mit älteren Bewohner/innen, Mitarbeiter/innen und Vorständen von sächsischen Wohnungsgenossenschaften waren Anforderungen und Bedarfe hinsichtlich des Wohnumfeldes Diskussionssthema, wobei insbesondere das Potenzial lebendiger Nachbarschaften für die Bewohner/innen wie gleichermaßen für die Genossenschaften herausgestellt wurde.

GEFÖRDERT VOM



Wie nehmen ältere Menschen ihr Wohnumfeld wahr?

Ausgehend von der Annahme, dass mit zunehmendem Alter sowie physischer wie psychischer Beeinträchtigung das Wohnumfeld an Bedeutung gewinnt, stellt sich die Frage, wie dieses von älteren Menschen selbst wahrgenommen wird.

Hohe Zufriedenheit mit Wohnbedingungen. Zur Qualität und Ausstattung ihres Wohnumfeldes befragt, äußern die älteren Bewohner/innen in allen untersuchten Wohngebieten eine hohe Zufriedenheit mit den Wohnbedingungen und dem Wohnquartier sowie ein hohes Maß an Identifikation mit ihrer Genossenschaft. Von ‚wohlfühlen‘ und ‚zufrieden sein‘ ist häufig die Rede – letztendlich auch ein Beleg für die lange Wohndauer im Quartier.

Thematisiert werden Alltagsherausforderungen und Bewältigungsstrategien. Die uns gegenüber artikulierte Wahrnehmung des Wohnumfeldes älterer Menschen beschränkt sich vordergründig auf Ausstattungsmerkmale, die im Zusammenhang mit Alltagsherausforderungen oder auch Bewältigungsstrategien thematisiert werden. Bedeutend sind dabei die jeweilige Lebenslage, die physische wie psychische Leistungsfähigkeit, unterschiedliche Nutzungsanforderungen und sich ändernde Nutzungsintensitäten einzelner Infrastruktureinrichtungen.

Relevante Ausstattungsmerkmale des Wohnumfeldes aus der Perspektive der älteren Bewohner/innen: Zu den für ältere Bewohner/innen relevanten Bedingungen des Wohnumfeldes zählen die *Barrierefreiheit von Straßen und Gehwegen* sowie die *nahräumliche Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen* (Stichwort kurze Wege). Darüber hinaus trägt das *Vorhandensein von öffentlich zugänglichen Toiletten* zur Mobilität der Menschen bei. Eine qualitativ hochwertige Wohnumgebung zeichnet sich für ältere Bewohner/innen auch in der *Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten, medizinischer Versorgung und personen- wie haushaltsnahen Dienstleistungen* aus. Die nicht immer optimale und zufrieden stellende nahräumliche Versorgung wurde in diesem Zusammenhang von den

befragten Bewohner/innen thematisiert und zugleich individuelle wie professionell organisierte Bewältigungsstrategien benannt (Lieferdienste, organisierte Einkaufsfahrten etc.).

Nicht zu unterschätzen ist die *Bedeutung von Sitzgelegenheiten, kulturellen Zentren oder Freizeiteinrichtungen*, die den Bewohner/innen als kommunikative und gemeinschaftsstiftende Orte dienen. Die vermeintlich ‚falsche Nutzung‘ von Bänken und Plätzen bietet Konfliktpotenzial unterschiedlicher Interessen und mündet bei einzelnen älteren Menschen in der Strategie der ‚Nichtnutzung‘ oder Forderung nach ‚Abschaffung‘. *Sicherheit* spielt als Indikator der Wohnumfeldqualität eine ebenfalls nicht zu unterschätzende Rolle. Hier geht es jedoch weniger um das Vorhandensein beleuchteter Fußwege, sondern vielmehr um subjektives Sicherheitsempfinden, das vor allem medial geprägt wird und auch im Verhalten gegenüber unbekanntem Personen seinen Ausdruck findet.

Die Wahrnehmung und ‚Bewertung‘ variiert zwischen den Bewohner/innen und handelnden Akteuren. Die Ausstattung des Wohnumfeldes umfasst weitaus mehr Kriterien (z.B. ÖPNV-Anbindung, Bildungseinrichtungen, Nachbarschaft und Begegnungsstätten, begrünte Höfe oder Naherholungsräume), die aber von den befragten älteren Bewohner/innen nicht thematisiert oder möglicherweise als nicht relevant erachtet werden. Es handelt sich um eine deutlich anders gelagerte nutzungs- und problemorientierte, eben aber auch authentische ‚Bewertung‘ und Wahrnehmung des jeweiligen Wohnumfeldes und stellt mit Blick auf mögliche Gestaltungsansprüche der Genossenschaften eine Bereicherung, wenn nicht sogar eine Art Korrektiv dar. Scheint doch der Referenzrahmen und das Wissen um Bedarfe älterer Menschen aus der Sicht von hauptamtlichen Mitarbeiter/innen und Vorständen oder auch unseren Sozialraumbegehungen als vermeintlich Fremde nur bedingt mit der Lebenswirklichkeit der Bewohner/innen überein zu stimmen.





(Lebendige) Nachbarschaften als Qualitätsmerkmal des Wohnquartiers

Die Lebendigkeit der Nachbarschaft ist in zahlreichen sächsischen Wohnungsgenossenschaften gleichermaßen Zielsetzung wie Realität. ‚Funktionierende‘ Nachbarschaften sind Indikator für das soziale Miteinander, gegenseitige Unterstützung, soziale Kontrolle sowie Merkmal für die Qualität eines Stadtteils oder Wohngebietes. Doch worum handelt es sich eigentlich, wenn von Nachbarschaft die Rede ist?

Nachbarschaften sind soziale Beziehungsgefüge. Die Nachbarschaft ist eine Grundform der Vergesellschaftung wie die Familie, Arbeitsgruppen, Genossenschaften, wobei alle diese Formen ihren Zwangscharakter im Wesentlichen verloren haben. Die Formen unterscheiden sich nach Funktionen (Nothilfe, Kommunikation, gemeinsame Interessen) und ihrer Verbindlichkeit. Zudem erfolgt eine zeitliche Differenzierung zwischen Früher und Heute. In diesem Zusammenhang taucht die Nachbarschaft häufig als Hausgemeinschaft auf, die sich über a) eine ähnliche Lebenslage, b) den gemeinsamen ‚Erstbezug‘, c) damit geteilte Erfahrungen und Werte und d) gemeinschaftliche Aktivitäten und gegenseitige Unterstützung definieren. Später zugezogene Bewohner/innen haben an diesen gemeinsamen Erfahrungen nicht teil. Hier könnten Genossenschaften als ‚Anstifter‘ fungieren, die mit ihren Angeboten für das soziale Miteinander generationenübergreifend eintreten.

Nachbarschaften sind heute zwanglose Unterstützungsnetzwerke. Von einem Funktionsverlust der Nachbarschaft kann nicht gesprochen werden, doch hat sich ein Wandel vollzogen: Nachbarschaft fungiert zunehmend als ein Netzwerk (neben anderen), das durch Sympathie / Antipathie geprägt ist und sich eher an Freundschaften orientiert. Mit dem Begriff Nachbarschaft werden heute vordergründig Unterstützungsleistungen und kleinere gegenseitige Hilfen in Zusammenhang gebracht, auf die auch die Handlungsansätze der untersuchten Genossenschaften ausgerichtet sind (Stichwort: organisierte Nachbarschaftshilfe und Nachbarschaftsvereine).

Inwiefern sind die Lebendigkeit und Dynamiken von Nachbarschaften steuerbar? Wenn Sympathien, gemeinsame Erfahrungen, gegenseitiges Kennen und Vertrauen das Fundament intakter oder lebendiger Nachbarschaften sind, stellt sich die Frage, inwiefern Genossenschaften auf Nachbarschaften überhaupt aktiv Einfluss nehmen können. Welche Potenziale oder Grenzen hat in diesem Zusammenhang genossenschaftliches Engagement beim Aufbau bzw. der Aufrechterhaltung organisierter Nachbarschaftshilfen?

Der Empowerment-Ansatz

Empowerment lässt sich mit (Selbst)Befähigung oder Ermächtigung übersetzen und ist ein individueller oder kollektiver Prozess der Aktivierung. Verfolgt werden damit Zielsetzungen, die

- auf die Stärkung der Selbstbestimmung und Autonomie gerichtet sind,
- Gestaltungsmacht von Individuen oder Gruppen ermöglichen oder
- durch Unterstützung und Begleitung zum Bewusstsein über eigene Ressourcen verhelfen.

Selbstbestimmung, (Mit)Gestaltung und gesellschaftliche Teilhabe tragen zur Lebensqualität älterer Menschen bei. Wohnungsgenossenschaften können hier ‚Anstifter‘ sein, die durch

- alterssensible und generationenübergreifende Angebote,
 - Beteiligungsmöglichkeiten und Aushandlungsprozesse oder
 - die Schaffung von barrierefreien Zugängen und kommunikativen Räumen
- zur Aktivierung und Lebendigkeit von Nachbarschaften und damit auch zur Wohnzufriedenheit und Lebensqualität beitragen.





Wie lassen sich wohnortnahe und aktivierende Infrastrukturen gemeinsam gestalten?

Nicht alle wohnortnahen Infrastrukturen sind durch Wohnungsgenossenschaften und ihre Mitglieder gestaltbar. Wir haben jedoch zahlreiche Beispiele für genossenschaftliches Engagement gefunden, die zur ‚Aufwertung‘ und Qualität des Wohnumfeldes und Aktivierung nachbarschaftlichen Miteinanders beitragen. Dazu zählen Haus- und Straßenfeste ebenso wie Grünflächen mit Spiel- und Sportplätzen sowie Sitz- und Grillmöglichkeiten, Gästewohnungen und anmietbare Veranstaltungsräume, Nachbarschaftstreffpunkte wie kollektive Grünflächenpflege.

Angebote nicht für sondern mit Bewohner/innen gestalten. Festgestellt haben wir aber auch, dass nicht jedem Angebot und jeder Projektidee seitens der Bewohner/innen mit Interesse und Bereitschaft zur Mitarbeit begegnet wird. Die Ursachen und Motive dafür sind so vielfältig wie die Zusammensetzung der Bewohnerschaft selbst. Nicht jedes Mitglied wird man mit den Angeboten erreichen können, doch sind einige grundlegende Aspekte hilfreich, das Interesse, die Bereitschaft zur Mitarbeit zu forcieren.

Kommunikationsräume. Es werden Räume und Gelegenheiten für Kommunikation benötigt. Kommunikation ermöglicht soziale Teilhabe. Bewohner/innen (unterschiedlichsten Alters) kommen miteinander ins Gespräch, tauschen sich über ihren Alltag aus und lernen so einander kennen (Aufbau von Vertrauensbeziehungen).

Partizipatives Beteiligungsverständnis. Die Beteiligung der Mitglieder an der Planung und Durchführung von nachbarschaftsaktivierenden Aktivitäten schafft Anreize, stiftet Identifikation ‚mit der Sache‘ und weckt das Gefühl von Zugehörigkeit.

Wissen um Bedarfe. Bedarfe der Bewohner/innen müssen ermittelt und seitens der Genossenschaft als solche wahrgenommen werden. Nur dann können an den Alltagsinteressen und -bedarfen der Mitgliedern orientierte Angebote unterbreitet werden. Dies setzt die fortwährende Kommunikationsbereitschaft zwischen der WBG und den Mitgliedern voraus.

Zeit. Oftmals benötigen die Projekte und Ideen viel Zeit und Ausdauer bei den Initiator/innen, bis sie sich etablieren und bestenfalls in die Selbstverantwortung der Bewohner/innen übergehen.

Personelle Ressourcen. Feste Ansprechpartner/innen und Multiplikatoren gewährleisten verbindliche Strukturen und bieten den Genossenschaftlern Sicherheit und Vertrauen (Hauptverantwortliche Person).

Barrierefreiheit. Uneingeschränkte Mobilität ermöglicht soziale Teilhabe und sollte deshalb in den Blick genommen werden. Barrierefreie Zugänge, aber auch Sitzgelegenheiten an der Wegstrecke, Fahrdienste oder Mitnahmeangebote erleichtern die Entscheidung, sich auch mit Mobilitätseinschränkungen am Genossenschaftsleben zu beteiligen.

Selbstbestimmt Gemeinschaft erleben. Persönliche Interessen, Lebensentwürfe und Alltagsverpflichtungen sind verschieden – und nicht allein abhängig vom Alter. Menschen können und sollen nicht zur Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten gezwungen werden. Die Erwartungshaltung sollte sich darauf begrenzen, Strukturen der Teilhabe bereit zu stellen, die Entscheidung zur sozialen Teilhabe jedoch jedem selbst zu überlassen. Häufig spielen positive wie negative persönliche Erfahrungen eine zentrale, und wenig beeinflussbare Rolle, wenn es um die (fehlende) Bereitschaft zur Gemeinschaft geht.

Gemeinschaftsstiftende Erfahrungen. Der (ehemalige) ‚Subotnik‘, ein Haus- oder Straßenfest, kollektives ‚Schneeräumen‘ aber auch die ‚Aufbaustunden‘ sind durch die gemeinsame Erfahrung gemeinschaftsstiftend. Sie tragen dazu bei, dass sich Bewohner/innen austauschen, an gemeinsame Erlebnisse erinnern und ein Wir-Gefühl entwickeln. Genossenschaften können diese Erfahrungsräume den Bewohnern nicht aufzwingen, jedoch durch finanzielle wie personelle Unterstützung das Gemeinschaftliche befördern.

Kontakt: Projektleiter
Prof. Dr. Stephan Beetz
Tel.: 034322 - 48650
Mail: beetz@hs-mittweida.de

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Annegret Saal M.A.
Tel.: 034322 - 48615
Mail: saal@hs-mittweida.de

Hochschule Mittweida
University of Applied Sciences
Fakultät Soziale Arbeit
Döbelner Str. 58, 04741 Roßwein